



Foto: Jazzinstitut Darmstadt

# Der um die Ecke hört

Noch heute nennen viele junge Jazz-Pianisten ihn als ihr Vorbild. Erreichen wird ihn keiner: **Wynton Kelly** (1931-1971) war am Klavier eine Allround-Begabung, perfekt in jeder Situation. Eine mythische Lichtgestalt des Jazz, hinter der sich eine seltene Tragik verbarg: Hans-Jürgen Schaal erinnert zum 70. Geburtstag Wynton Kellys an den viel zu früh Verstorbenen.

**M**iles Davis konnte ihm nie lange gram sein. Im einen Augenblick rief er wohl noch: „Wie zur Hölle soll ich nach so einem Solo spielen?“, im nächsten schickte er zwischen zwei Trompeten-Phrasen schon ein zufriedenes Grinsen zum Klavier hinüber. Auch wenn er zuweilen das Gefühl hatte, dass Wynton Kelly ihm die Show stahl: Der große Miles verzieh. Denn für ihn war es das Größte, wie Kelly „hinter einem Solisten“ spielte – zurückgenommen, aber Akzente setzend, Raum schaffend und doch immer mit energischem Impetus. Dieser Pianist war für ihn wie „das Feuer für die Zigarette“: Ohne seinen Swing und seinen Geschmack war die Musik nicht „smokin“. „Wenn Miles von der Bühne ging, sah er bewundernd Wynton zu, weil der die Band wirklich zusammenhielt“, erinnert sich der Tastenkollege McCoy Tyner.

Bewundert haben Wynton Kelly alle und stets in den höchsten Tönen. Für die einen war er der „Groove Master“, der auf unnachahmliche Weise swingenden Drive

entfachte und bluesige Kanten setzte. Das hatte Kelly früh gelernt: Schon mit 13 spielte er harten Rhythm’n’Blues, später tourte er mit rauen Saxophon-Röhren wie Hal Singer, Eddie „Lockjaw“ Davis, Eddie „Cleanhead“ Vinson und King Curtis. Andere seiner Bewunderer sahen in Kelly den idealen Begleiter, der mit hoher Anschlagkultur dem Bläser dezent den Weg ebnet. „Er spielt, und du hörst ihn, aber er kommt dem Solisten nie in die Quere“, sagte Schlagzeuger Philly Joe Jones. „Er legt Blumen hinter den Solisten.“

Für wieder andere war der Pianist einfach ein Wunder an Flexibilität: Er fand sich in Combos ebenso zurecht wie in Big Bands, begleitete die großen Sängerinnen ebenso wie die heißesten Sax-Players. In Minutenschnelle setzte er die Vorschläge seiner Mitmusiker in ein musikalisches Konzept um, beim Spielen reagierte er traumwandlerisch sicher. „Er konnte um die Ecke hören“, schwärmte Benny Golson, „und wusste immer schon, was kam“.

Absolutes Gehör, perfektes Gedächtnis, ein phänomenaler Notenleser. Das Lob

der Mitmusiker scheint kein Ende zu nehmen. Natürlich war er überdies auch noch ein guter Kerl, dieser Wynton Kelly, und stand backstage oft im Mittelpunkt ausgelassenen Gelächters. Mit seinen umklappbaren falschen Vorderzähnen brachte der aus Jamaika stammende Pianist manchmal mitten im Spiel die Mitmusiker zum Lachen. Und er nahm nichts übel.

Als er frisch in Miles’ Band war und zu den Aufnahmen für „Kind Of Blue“ ins Studio kam, fand er dort überraschend seinen Vorgänger Bill Evans sitzen – und machte gute Miene. Miles wollte Evans für vier Stücke, aber den typischen Kelly-Sound für „Freddie Freeloader“. Erst später sah der Trompeter ein, dass Kelly für jeden Job der Richtige war, ob funky Groove oder lyrische Tiefe, ob komplexe Changes oder modale Exkursionen. „Er ist eine Mischung aus Red Garland und Bill Evans“, gab Miles zu Protokoll. „Da Wynton Kelly jeden Stil beherrschte, konnten wir in jede Richtung gehen.“

Wynton Kellys heiteres Temperament schien sich in seinem sprichwörtlich hellen, strahlenden Klavierspiel zu spiegeln. Immer wenn die Kollegen und Kritiker über diesen Pianisten reden, sind Licht-Metaphern unvermeidlich: Der Journalist Mark Gardner empfand Kellys Tastenläufe gar wie einen „Sonnentag mitten im Winter“. Diese positive, wärmende Leuchtkraft gibt den meisten seiner Aufnahmen